

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 103 (2009)
Heft: 11

Buchbesprechung: Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ante, war ein Platz, wo in Krisenzeiten Intrigen gesponnen und Widerstand gegen Nkrumahs Convention Peoples Party geweckt wurde, was uns kurz vor den Wahlen mehrmals nächtliches Ausgangsverbot bescherte. Aber in guten Zeiten, das heisst, solange der Kakao-Preis hoch und die Ernte gut war, liessen sich diese Partei-Querelen im Zaum halten.

Der hohe Kakao-Preis war ein anderer wichtiger Grund, der Nkrumahs erfolgreichen Aufstieg begünstigte. Die Produktion war in den Händen der einheimischen Farmer, die europäischen Handelsfirmen – inklusive der Basler UTC – wetteiferten mit Vorauszahlungen bei den Bauern um Anteile an der Ernte. Der Staat kassierte seine Exportsteuern.

Auch kam Nkrumah zu Hilfe, dass die Goldküste lange Zeit dank der Moskito-Mücke als «das Grab des weissen Mannes» bezeichnet wurde, ungeeignet für Siedler aus

Europa. Ein Staatsmann in Westafrika, ich meine, es war Azikiwe in Nigeria, soll die Moskitos als Wappentier für sein Land vorgeschlagen haben – ihnen sei es zu verdanken, dass ihm das Problem der Landnahme durch Siedler erspart geblieben sei.

Ich will meine unvorhergesehen langen Exkurs hier beenden. Nur noch eine Bemerkung zu den Gründen des Scheiterns vieler Unabhängigkeitsbestrebungen: Nkrumah hat sie schon am Anfang seines Kampfes genannt und sie haben letzten Endes auch ihn nach allen Erfolgen zu Fall gebracht: «Die imperialistischen Ketten der Ausbeutung, Unwissenheit und Armut», im Fall Ghanas Kakao-Preiszerfall, Defizite, Schulden, Kreditsperre, Mangel an Importen, dazu die Schadenfreude der westlichen Finanzwelt: Es durfte doch nicht wahr sein, dass ein sozialistisches Regime erfolgreich sein kann!

Richard Haller, Steffisburg

Ina Boesch, Grenzfälle. Von Flucht und Hilfe. Fünf Geschichten aus Europa. Limmat-Verlag, Zürich 2008. 277 Seiten, Fr. 38.50.

Man liest sich leicht und voller Spannung in diese Geschichten verbotener Grenzübergänge hinein. Nach und nach kommt aber auch die Wut über die andere Seite, die Fremde einfach nicht verstehen will. Ich versuche beim Lesen, Grenzen insgesamt zu hinterfragen, dann zu verwünschen und beginne, mir all die unnötigen Grenzen der Länder dieser Welt vorzustellen, mit all den Gräben, Mauern, Stacheldrähten und Elektro-Vorrichtungen. Dazu kommt, dass über tausend Minderheiten einen eigenen Staat mit abermals schwer bewachten Grenzen möchten – solange, bis die ganze Welt nur noch aus Grenzen besteht.

Ina Bösch gibt Beispiele von mutigen Grenzübertritten: Sie betreffen den Übergang von Marokko zu Spanien, den Weg von Polen in die ehemalige Tschechoslowakei, von Nazi-Frankreich in die Schweiz, von der DDR in die BRD, und schliesslich Flüchtlinge, die illegal in die Schweiz geflohen sind. Hinter all diesen Grenzübergängen von einst und heute stehen unerschrockene Personen,

die nicht als HeldInnen betrachtet werden wollen, die es mehr wegen der Menschen und nicht wegen Gott taten, und die ihrer Überzeugung nach nicht rechtlos handelten, sondern das Recht in den Dienst von Menschen gestellt sehen. Unter den meisterhaft Porträtierten befinden sich zwei Schweizerinnen, Anne-Marie Im Hof-Piquet aus dem Vallée de Joux, und die den Neue Wege-LeserInnen gut bekannte Baslerin Anni Lanz (siehe zum Beispiel ihren Beitrag in diesem Heft).

Dieses Buch bringt wichtige Anstösse, umso wichtiger, als es nicht nur heutige und ganz verschieden gelagerte Fälle sind. Frau Boesch kann nicht nur anschaulich und spannend, sondern auch analytisch schreiben. Ihr Schlusskapitel nimmt unter fünf Gesichtspunkten das Phänomen Fluchthilfe unter die Lupe. Früher hätte man gesagt: Dieses Buch wird ein Klassiker und ist ein Muss für alle SozialarbeiterInnen. Heute vergeht alles rasend rasch, und man kann höchstens sagen: Hier wurde ein Denkmal gesetzt. In anderen Ländern würden diese Fallstudien zu Referenzen neu zu schaffenden Rechts.

Al Imfeld



Rolf Bossart

Zeitschrift «Orientierung»: Misere ohne Rettung?

• Erst zwei Jahre sind vergangen, seit der Exodusverlag anlässlich des 60. Geburtstags von Nikolaus Klein und des 70jährigen Bestehens der Zeitschrift *Orientierung* den eindrücklichen Band «Misere und Rettung» herausgegeben hat. Nur zwei Jahre danach scheint der Titel Lügen gestraft: Die *Orientierung*, herausgegeben von den Schweizer Jesuiten, will auf Ende Jahr ihr Erscheinen einstellen. Misere ohne Rettung?

Der Grund des Aufgebens der Redaktion ist verständlich. Bereits seit dem Tod des Redaktors und bekannten Konzilsjournalisten Ludwig Kaufmann 1991 war die Redaktion unterbesetzt. Der Tod des Fribourger Professors für Systematik Pietro Selvatico im vergangenen Jahr hatte die Situation noch prekärer gemacht. So lastete die ganze Arbeit auf den Schultern von Nikolaus Klein und seinen beiden bereits weit über siebzigjährigen Mitredaktoren Josef Bruhin und Werner Heierle. Auch dass die Auflage der Zeitschrift von einst 14 000 auf nun knapp 4000 zurückgegangen ist, lässt ein Aufgeben vernünftig erscheinen.

Aber die Plausibilität des Vernünftigen schwindet, wenn sie auf die Weigerung trifft, die Logik des Faktischen anzuerkennen. Einige Fragen drängen sich auf: Weshalb ist es dem Jesuiten-Orden nicht gelungen innerhalb eines Zeitraums von 25 Jahren eine oder zwei jüngere Personen für die Arbeit an der *Orientierung* zu gewinnen, zumal dies ja kein Vollamt ist und noch Kapazität für andere Aufgaben vorhanden gewesen wäre? Reicht der Mitgliederschwund der deutschsprachigen Jesuiten zur Begründung aus? Und wenn, wieso hat man nicht jemanden aus einer anderen Sprachregion bzw. einem anderen Kontinent für diese Aufgabe in die Schweiz holen können? Muss man nicht davon ausgehen, dass die *Orientierung* der Ordensleitung einfach zu wenig wichtig ist? Denn es ist kaum anzunehmen, dass die Redaktion dort nicht seit längerer Zeit mit Bitten und Vorschlägen aufgetreten ist. Oder war die *Orientierung* mit ihrer linksliberalen Ausrichtung gar nur wohlgefallen, solange es darum ging, die Jesuiten in der Schweiz wieder salonfähig zu machen? Und war die

Zeitschrift nach der Wiederezulassung des Ordens 1973 von der Leitung dann eher nur noch geduldet? Vielleicht, weil man die jesuitische Presse und damit der Eingriff ins Zeitgeschehen zu Gunsten einer zunehmenden Spiritualisierung des Ordens vernachlässigt? Sind Zenmeditationskurse für Führungskräfte wie sie das Lassalle-Institut Bad Schönbrunn unter dem Jesuitenlabel anbietet wichtiger als kritische Hintergrundartikel für eine politische und christliche Intellektualität? Auch die sehr bedeutende englische Jesuiten-Zeitschrift «The Month» wurde vor einigen Jahren ohne grössere Not und Rettungsaktionen einfach aufgehoben.

Wenn ein Signal käme: Die *Orientierung* liesse sich retten. Denn noch ist sie am Leben, die weltoffene, katholische Intellektualität, die Treue hält zum Ereignis des Aggiornamento von Papst Johannes XXIII. Bereits unter den über dreissig AutorInnen der oben erwähnten Festschrift fände man genug Leute für eine Überbrückungsphase, bis ein langfristiger Plan für den Erhalt der Zeitschrift entwickelt wäre. Dabei könnte sicher auch eine längerfristige Zusammenarbeit mit anderen Institutionen geprüft werden. Bei den in Deutschland erscheinenden «Stimmen der Zeit» zum Beispiel hatte der Orden keine Skrupel, den Herderverlag mit ins Boot zu holen.

Die *Orientierung* ist nicht zu ersetzen. Mit ihr stürbe nicht nur die Textgattung der freien und ausführlichen Betrachtung, sondern auch der Ort der kritischen katholischen Intellektuellen im deutschsprachigen Raum – weit früher als ihnen selber das Verschwinden droht. Wo erscheinen dann Artikel wie: «Comeback Gottes? Eine theologische Polemik gegen die Rückkehr des Sakralen», «Visionen einer metaphysischen Revolte: Der Dichter, Maler und religiöse Visionär William Blake» oder «Für eine autochthone Kirche: Zum Konflikt um die Diözese San Cristobal de Las Casas (Chiapas/Mexiko)»? Nur schon eine Stimme zu verlieren wie die von Nikolaus Klein, kann sich dieser Sprachraum mit seiner fatalen Geschichte eigentlich gar nicht leisten. Denn wenn es je eine genuine Umsetzung gegeben hat von dem, was Erinnerungsarbeit zur Erlangung von Faschismusresistenz meint, dann sind es seine hochsensiblen Texte. •

Credo und Credit. In der einen Hand die Bibel, in der anderen den Wirtschaftsteil der Tageszeitung. So bieten die Neuen Wege im monatlichen Wechsel Orientierung im Dschungel der kapitalistischen Religion. Die Wirtschaft mit Philipp Löpfe, die Bibel mit Dick Boer (dboer@xs4all.nl).

Dick Boer

Christus als Gemeinde existierend

• «Gott und Glauben gehören zuhauf.» Luther hatte recht. Der Gott der Bibel will nicht Gott sein ohne Menschen, die ihm glauben, dass eine andere Welt als die real existierende tatsächlich möglich ist. Gott an sich gibt es biblisch gesprochen nicht. Aber das menschliche Wesen ist kein dem Einzelnen innewohnendes Abstraktum, sondern in Wirklichkeit das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse. Das schrieb Marx, nicht damit die Menschen sich einfach den herrschenden Verhältnissen beugen sollten, sondern im Blick auf eine «Gesellschaft», die mächtig genug war «alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.» Dies «Gesellschaft» war für ihn das organisierte Proletariat.

Auch die Bibel kennt eine solche «Gesellschaft»: das Sklavenvolk Israel, das aus der Sklaverei befreit, vom Befreier-Gott dazu ermächtigt wird gesellschaftliche Verhältnisse zu schaffen, in denen es keine Armen geben wird. Das «Gott und Glauben gehören zuhauf» ist nur wahr, solange es nicht, wie der Zeitgeist es für selbstverständlich hält, individualistisch missverstanden wird. Zuhau gehören Gott und *Gesellschaft*. Das Wesen Gottes ist *sozial*: er ist Vater, Sohn und Heiliger Geist, und, wenn es sein muss (und es muss sein, will Gott nicht nur eine «Männerphantasie» bleiben): Mutter, Tochter und der Geist einer Frauenbewegung. Mit dieser «Sozialität» wendet Gott sich gegen gesellschaftliche Verhältnisse, in denen gilt: jeder für sich, ein fatales Ensemble von Ich-AGs.

Also: Gott und Gesellschaft gehören zuhauf. Wo aber ist diese Gesellschaft im Geiste dieses Gottes? Die Bibel kommt nicht umhin, die Geschichte des real existierenden Israel, des befreiten Sklavenvolkes, als eine Geschichte von permanent enttäuschten Erwartungen zu erzählen. Die Perspektive des Gelobten Landes löst sich auf ins Elend des Exils, worin die Möglichkeit einer anderen Welt nur noch Utopie (griechisch: Nicht-Ort) ist. Dass Gott und Gesellschaft zuhauf gehören, bedeutet: Gott braucht für sein Projekt der Befreiung ein diese Befreiung

praktizierendes revolutionäres Subjekt, das sich dazu berufen fühlt, der Utopie in dieser Welt einen Ort zu verschaffen.

Wie wird dieser Gott mit Marx seine Hoffnung auf das Proletariat gesetzt haben! Wie er vorher seine Hoffnung auf Israel gesetzt hat und später auf die Bauern in der Zeit der Reformation – aber auch diese mussten sich letztendlich mit dem kargen Trost abfinden: Die Enkel fechten es besser aus.

Die Bibel aber wagt es zu verkünden, dass Gott sich nicht abfindet, sich nicht abfinden kann. Denn er steht und fällt mit dem Projekt, dass er mit Israel begonnen hat. So wie er «im Anfang», lateinisch: in principio, also: im Prinzip, oder besser: grundsätzlich «Weltall (Himmel) – Erde – Mensch» (so der Titel des Buches, das die DDR den Jugendlichen zur «Jugendweihe» schenkte) aus dem Nichts des «alles ist umsonst» geschaffen hat, so schafft er aus dem Nichts einer gescheiterten Geschichte auf einmal, unerwartet (und doch erwartet) ein neues Subjekt, das sozial bleibt, auch wenn es die Freunde oder das Leben kostet. Die «Sozialität» Gottes ist keine Utopie, sondern hat in diesem Menschen ihren Ort gefunden. Wer sich das sagen lässt, kann nicht mehr behaupten: ich kenne diesen Menschen nicht (Mt. 26, 74). Das wäre Verrat.

Die Frage ist dann «nur», ob dieser Mensch, wenn er kommt, auch Glauben finden wird (Lk. 18, 8), Mitmenschen, die bereit sind, ihm nachzufolgen. Denn auch er ist, wie sein Gott, von dieser Nachfolge abhängig. Bonhoeffer hat es auf den Begriff gebracht: Christus existiert als Gemeinde. Er beginnt seinen Weg damit, Weggenossen zu suchen, um sie das «Dasein für andere» (wie Bonhoeffer das Leben Jesu charakterisierte) zu lehren. Er inspiriert sie dazu Menschen «des Weges» (Apg. 9, 2) zu werden, die das Dasein für andere entsprechend organisieren: in einer Kommunität, in der alle alles gemeinsam haben, um so zu demonstrieren, dass eine andere Gesellschaft tatsächlich möglich ist. Und es könnte sein, dass diese Demonstration einen ‚kairos‘ auslöst. Wie das Buch der Apostelgeschichte (wörtlicher: die Praxis der Apostel) erzählt: „Das Volk sprach lobend über sie. Immer mehr kamen dazu, die Jesus, der Macht über sie gewonnen hatte, vertrauten, scharenweise Frauen und Männer“ (Apg. 5, 13-14). •